

# Peter Beck's Nervosität

\* ERZÄHLUNG VON G. A. VON IHERING \*

„Drei Wochen Ruhe, mein Lieber“, sagte der Medizmann und packte den Blutdruckmesser zusammen. „Schwere Nervosität. Rauch nicht soviel und spann mal gründlich aus. Und zwar sobald wie möglich.“

„Ganz ausgeschossen“, wandte Peter Beck ein. „Meine Arbeit.“

„Keine Widerrede, Peter!“ unterbrach der Arzt energisch und schilderte die Folgen eines Nervenzusammenbruchs in den schrecklichsten Folgen. „Es kann so weit kommen, wenn du meinen Rat nicht befolgst. Uebrigens wüßte ich einen wunderbaren Ort für dich. Einsam, ruhig mitten in den Bergen — gerade das, was du brauchst.“

Peter Beck sah auf der Bank vor der kleinen Hütte und blickte sehr zufrieden dem Träger nach, der ihm die für Städtler unvorstellbar große Last von Gepäck und Proviant auf 1800 Meter Höhe heraufgebudelt hatte und jetzt talwärts marschierte.

Es war still und friedlich hier oben. Die Quelle, die unterhalb der Hütte lag, murmelte so leise und diskret, wie es kein Gewässer im Tal fertiggebracht hätte. Die Tierwelt, die sich drunten im Dorf so geräuschvoll äußerte, war nur durch ein paar Bergschwalben vertreten. Ab und zu summte ein Insekt vorüber. Aber das waren eigentlich alles keine Geräusche, sondern eher Kenneuerungen des unendlichen Schweigens, das über der weiten Landschaft lag.

Fünf Tage voll paradiesischer Ruhe flossen dahin. Anfangs fiel es Peter schwer, sich an das Nichtstun zu gewöhnen, und er reagierte seinen Betätigungsdrang mit langen Ausflügen in die Umgebung und eisiger Hausarbeit ab.

Mit der Zeit legte sich der übermäßige Tätigkeitsdrang von selbst. Peter lernte es, stundenlang auf weichen Bergwiesen zu liegen, in einem zufriedenen Zustand zwischen Wachen und Schlafen. In irgendwelchen alpinistischen Unternehmungen war er viel zu faul.

Aber dann kam jemand, der entgegengesetzter Meinung war. Als Peter am finstern Abend seines Einsiedlerlebens zur Hütte zurückkehrte, sah er aus dem Schornstein Rauch aufsteigen. Am Herd in der Hütte stand jemand in grauem Wandhosenanzug und klapperte mit Peters Wasserkessel. Er trat geräuschvoll näher. Der Eindringling drehte sich um; Peter war sehr überrascht, in dem sportlich-männlichen Kletteranzug ein ausnehmend hübsches Mädchen zu entdecken.

„Bergheil“, begrüßte ihn die Besucherin mit einem kameradschaftlichen Nicken.

„Guten Abend“, erwiderte er kühl. Er haßte betont sportliche Redewendungen.

„Herr Dr. Beck?“ fuhr das Mädchen unbekümmert fort und gab ihm einige Briefe. „Ich habe Ihnen Post von unten mitgebracht.“

„Danke sehr.“ Peter drehte die Briefe unschlüssig in der Hand, während sie sich wieder dem Herd zuwandte

und munter weiterplauderte. Er erfuhr, daß sie mehrere Tage oben bleiben wollte, um einige Klettertouren zu machen.

„Die Nordwestflanke am Grubenlarturm reizt mich besonders. Kennen Sie die?“

„Rein, bedauere ich. Ich klettere nicht. Ich bin zu meiner Erholung hier oben.“

Nach dieser abweisenden Erklärung wollte das Gespräch nicht wieder in Gang kommen. Peter besaß sich zwar einer untauglichen Höflichkeit und trat der hübschen Hausgenossin die einzige Kammer ab, um selbst das kleine Ra-

trahenlager zu beziehen. Aber im übrigen ließ er deutlich merken, daß ihm die Störung seiner Einsiedelei gar nicht behagte.

Seine alte Nervosität machte sich wieder bemerkbar. Er verbrachte eine unruhige Nacht auf dem harten, knolligen Lager. Einige Male ertappte er sich bei der Betrachtung, wie unklug ein derber Kletteranzug für junge Mädchen sei. Er stellte sich seine zierliche Nachbarin in weiblicher Aufmachung vor und kam zu dem Ergebnis, daß sie darin unvergleichlich viel reizvoller aussähe müßte.

Dann wieder vergegenwärtigte er sich ihr schmales, sonnenverbranntes Gesicht mit den munteren braunen Augen und dem jugendhaften dunklen Haarschopf über der runden Kinderstirn.

„Verdammt Kletterherze!“ murmelte er, ärgerlich über sich selber, und drehte sich auf die andere Seite. Erst gegen Morgen schlief er fest ein.

Sie war schon längst fort, als er ziemlich spät die Küche betrat. Anscheinend hatte sie vor ihrem Ausbruch noch gründlich ausgedümpelt, denn es herrschte eine wohlwollende Ordnung in dem Raum, wie er sie bei seiner Junggesellenwirtschaft nie recht fertiggebracht hatte. Auf dem Tisch lag ein Zettel, auf dem in einer feinen, etwas kindlichen Handschrift stand: „Bin auf die Schafleger-Nordwand. Am Nachmittag zurück.“

Nach dem Frühstück nahm Peter Karte und Fernglas zur Hand und versuchte, sie in den dunklen Felsen zu erspähen. Schließlich gab er das vergebliche Unternehmen

auf, packte sich etwas Mundvorrat in den Rucksack und entschloß sich zu einem Ausflug in der Richtung des Schaflegers. Vielleicht konnte er sie aus der Nähe eher entdecken.

Nachdem er einige Stunden vergeblich in den Geröllhalben unter den Felsen umhergestiegen war, ohne etwas von der Kletterherze zu sehen, fand er auf einem steilen Grashang Edelweiss. Er ließ sich verleiten, immer höher zu klettern. Ehe er es sich versah, hatte er sich in seinem Jagdbeißer in einer Felsenrinne hoffnungslos verfangen.

Eine Grasstufe brach unter seinem Fuß ab und sauste potternd in die Tiefe, eine Menge Geröll mit sich reißend. Er hatte sich noch im letzten Augenblick durch einen Sprung auf einen schmalen Felsenabhang retten können. Nun stand er schwer atmend da, den Körper ängstlich an das rauhe Gestein gelehrt. Das Herz klopfte ihm bis in den Hals hinauf, und ein aufsteigendes Schwindelgefühl trieb ihm den Schweiß auf die Stirn.

Durch das Ausbrechen der breiten Grasstufe schien ihm der Weg zu der Rinne, durch die er hinaufgelaufen war, hoffnungslos abgeschnitten zu sein. Unter ihm fiel die Wand fast lotrecht ab, um in dreißig, vierzig Metern in einer minder steilen Geröllhalbe zu enden.

Eine Ewigkeit schien ihm in seiner Unentschlossenheit vergangen zu sein, als er plötzlich in der Nähe das Klappern und Rauschen von lockerem Geröll hörte. Auf sein Rufen verstumte das Geräusch. Dann kam von der Seite her die heile Stimme seiner Hüttengefährtin herauf.

„Einen Augenblick, ich helfe Ihnen gleich“, rief sie. „Ich zieh mir nur schnell die Klettersachen an.“

Zwanzig Minuten später stand Peter wohlbehalten neben seiner Kletterin auf der sicheren Geröllhalbe und befreite sich aus der Seilschlinge.

„Ich weiß gar nicht, wie ich Ihnen danken soll“, laute er verlegen. Nachträglich erschien ihm sein Abenteuer etwas lächerlich.

„Das war doch selbstverständlich“, versicherte sie. „Aber seien Sie in Zukunft vorsichtiger beim Edelweisssuchen. Dabei ist schon mancher abgehängt.“

Einsilbig auf ihr Gepolde antwortend, schritt Peter neben ihr zur Hütte zurück. Bei aller Dankbarkeit hatte er das unangenehme Gefühl, daß sie sich innerlich über ihn lustig machen könnte. Er schwor sich, nie wieder solch waghabige Torheiten zu unternehmen.

Am nächsten Vormittag lag Peter, seinem Entschluß getreu, auf seinem Lieblingsplatz in der Nähe der Hütte



Bezeichnungen (2): Grundwand — M. Behusam schleppte er die immer noch chumächtige zur Hütte hinunter.

und war auf dem besten Wege, das unangenehme Erlebnis von gestern zu vergessen. Von Zeit zu Zeit verfolgte er durch das Fernglas die Fortschritte, die seine ehrsüchtige Hüttengefährtin bei ihrer heutigen Klettertour machte. Sie hatte ihm die Route beschrieben, ehe sie etwas später als am vorigen Tag aufbrach.

Pflichtlich ließ Peter das Glas sinken und sprang auf. Noch einmal warf er einen kurzen Blick nach dem Berg, dann rannte er, so schnell es die Steigung zuließ, auf die Felswand zu. Eine halbe Stunde später stand er leuchtend am Ende der langen Geröllklinge, von wo aus das Mädchen in die Wand eingestiegen war. Auf sein Rufen kam keine Antwort. Stumm und furchterregend ragte die graue Wand vor ihm auf.

In einer Felsennische entdeckte er die Bergsteiger des Mädchens, die es hier mit den Kletterschuhen vertauscht hatte. Das brachte ihn auf einen Einsatz. Im Nu hatte er seine Stiefel ausgezogen und begann, ohne alle Gedanken an die eigene Gefahr, auf Strümpfen in den Fels hineinzuklettern.

Später konnte er sich kaum daran erinnern, wie er es eigentlich fertiggebracht hatte, die Schwierigkeiten dieser fünfzig fast senkrechten Meter zu überwinden. Und noch weniger an die übermenschlichen Anstrengungen, die es ihn kostete, das bewußtlose Mädchen von dem schmalen Band, das wunderbarerweise ihren Todessturz aufgefangen hatte, bis zur Geröllhalbe hinunterzuschaffen.

Behusam schleppte er die immer noch chumächtige zur Hütte hinunter. Seine geschundenen Sohlen brannten unerträglich. Immer wieder mußte er seine leichte Last niederlegen, ehe er mit zitternden Knien weiterwankte. Der Nachmittag war schon weit vorgeschritten, als er endlich auf das Lager niederlegte.

Unter seinen Be-Überungen kam sie bald wieder zu sich. Außer einer Gehirnerschütterung und einigen Hautabschürfungen schien ihr unverletzt zu sein.

Als sie die Augen öffnete, sah sie sein besorgtes Gesicht über sich gebeugt.

„Weiß ganz ruhig, Kind“, sagte er mit einer merkwürdig fremden Stimme, aus der alles Wüßigkeit und Gereiztheit verschwunden war. „Ich laß dich jetzt ins Tal hinunter, um einen Arzt zu holen; dann werden wir dich schnell wieder auf den Beinen haben.“

Sie blickte ihn verwundert an, und eine kleine nachdenkliche Falte erschien auf ihrer runden Stirn. Dann schloß sie mit einem leisen, geborgenen Lächeln wieder die Augen.

„Peter, treuloser Schuft“, rief Dr. Beck's Arztfreund und

Telephon. „Du hättest mir auch mal schreiben können.“

„Na, wie geht's dem? Nicht mehr nervös?“

„Doch“, antwortete Peter. „Sehr fogar. Ich muß wieder deine Hilfe in Anspruch nehmen!“

„Nanu? Worin handelt sich's dem?“

„Um meine Heirat. Mir fehlt ein Trauzeuge. Und der sollst du sein, weil du an allem schuld bist!“

## Arme Leute beschenken sich

Von Hanns Möller.

Die junge Frau stand lange vor dem schmalen Fenster des Juweliere, der in einer Nebengasse sein Dasein frisierte. Juwelen gehörten in die großen strahlenden Auslagen der erlebten Straßen. Wenn sie sich in den Schatten enger Gassen verließen, werden sie arm. Keine elegante Frau träumt mehr von ihnen, als Gelegenheitskauf landen sie irgendwo. Ein Geschenk des Ueberflusses, Gegenstand der Verschwendung, werden sie Vermögensanlage. Und der Weg vom leichtlebigen Glück zum verheerenden Erbfind führt durch die Juweliere der engen Gassen.

Die junge Frau betrachtete vororgt die wenigen billigen Stücke der Auslage. Uhrketten zu Duzenden gebündelt und an eine Pappscheibe aufgenäht, dünne Goldringe mit dürrigen roten, grünen und blauen Steinen, vierzig nebeneinandergesteckt und jeder mit einem Preis versehen, zwischen ihnen billige Federuhren und ein verwickelter Tafelaufsatz vermehrt die Trostlosigkeit des Anblicks. Einige vergoldete Manschettenknöpfe zogen das Interesse der jungen Frau auf sich. Noch einmal trat sie in die Zuluft eines Toreinganges, neigte unmerklich ihre abgegriffene Geldbörse heraus und zählte die wenigen Silbermark, die darin lagen. Dann ging sie über die Straße zurück und öffnete die Tür in das Geschäft.

„Guten Tag“, sagte sie und blieb an der Tür stehen. Hinter einem Vorhang hervor kam mühsam ein alter Mann. Er drehte eine elektrische Birne über dem Dunkel des Tisches an.

„Sie wünschen?“ fragte er.

„Ich möchte einen Manschettenknopf.“ — „Nur einen?“

„Ja. Nur einen. Aber aus echtem Gold muß er sein.“

Der alte Juwelier brummte etwas Unverständliches und holte aus einer Schublade ein Brett mit grauem Samt. Dann öffnete er das Fenster und brachte einige Papierstreifen mit Manschettenknöpfen. „Ich kann sie aber nur als Paar verkaufen“, sagte er.

Sie sah auf die Knöpfe. „Ich habe kaum das Geld zu einem Knopf“, antwortete sie müde.

„Nehmen Sie doch vergoldete Knöpfe. Sie sind wesentlich billiger und sehen genau so aus.“

„Rein, nein“, sie sagte es fast erschrocken, „es muß echtes Gold sein. Mein Mann hat einmal goldene Knöpfe getragen und vor zwei Jahren den einen verloren. Jetzt will ich ihm einen ähnlichen Knopf dazu kaufen, damit er wieder zwei Knöpfe hat. Wir haben morgen unsern zehnjährigen Hochzeitstag. Ich möchte meinem Mann gern etwas schenken. Er war jetzt neun Monate ohne Arbeit.“

Der Juwelier räunte die Stücke wieder in die Auslage und ging wortlos hinter den Verschlag. Nach einigen traurigen Minuten kam er zurück.

„Ich habe hier einen einzelnen Knopf — reines Gold — gefüllt er Ihnen?“

„Ja. Er ist sehr schön.“

„Nah er zu dem andern Knopf?“

„Rein. Aber das macht nichts. Es muß nur echtes Gold sein. Mein Mann wird sich sehr freuen. Was kostet er?“

„Ich werde Ihnen nur den Goldwert rechnen. Rechnen Sie.“

Die junge Frau schüttelte den Inhalt ihrer Geldbörse auf den Tisch. „Es sind acht Mark und vierzig Pfennige“, sagte sie, „mehr konnte ich mir seit einem Jahr nicht sparen. Aber ich möchte Ihnen meine goldene Kette verkaufen — bitte — nehmen Sie sie für den Rest.“

Sie löste eine dünne, kurzgedrehte Kette von ihrem Hals. Der Juwelier prüfte kaum ihr Gewicht und versuchte, sie zurückzuschieben.

„Nehmen Sie sie — bitte“, wiederholte die junge Frau. „Sie ist echtes Gold. Mein Mann brachte sie mir zur Hochzeitzeit. Vor zehn Jahren. Und ich möchte doch morgen so gern meinem Mann etwas schenken.“

Sie war sehr froh, als sie am nächsten Morgen erwachte. Unter ihrem Kopfkissen fühlte sie das kleine Papier mit dem goldenen Knopf. Ob sie sich wohl täuschen würde in seiner ersten Freude? Ihre Augen fielen auf Blumen, die auf dem Bett lagen.

„Vor zehn Jahren, Katherine — ich liebe dich noch immer wie damals.“

Sie suchte seine Hand. „Ich habe dich noch viel, viel lieber.“

„Neben den Blumen liegt ein kleines Geschenk.“

„Ein Geschenk? Für mich?“

„Er war verlegen wie ein Schuljunge. „Es wird dir gefallen. Du hast es dir gewünscht. Ein goldenes Kreuz für deine kleine goldene Kette, die ich dir vor zehn Jahren schenkte. Jetzt wirst du beides tragen können.“

„Aber —“ Tränen füllten ihre Augen.

„Freust du dich?“ fuhr er fort. „Geld hatte ich nicht. Und so habe ich meinen goldenen Manschettenknopf verkauft, der mir geblieben ist. Ich werde doch nie wieder einen zweiten dazubekommen. Und du hast dafür dein Kreuz.“

Katherine weinte, als sie ihm ihr Geschenk hinüberschob.

„Ich belam ihn für meine Kette.“

Er hielt traurig den Knopf in der Hand, und ihre Tränen fielen auf das kleine Kreuz. Dann strich sie ihm leise über das Haar.

„Wir sind arme Menschen“, sagte sie, — auch dann wenn wir feiern.“